

Erscheint jeder Mittwoch,
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горь в К^о.

Inhalt. Das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä.—Volkspoesie.—Kreuz und Halbmond.—Über die Vorzüge der Frau. Gemischte Chen.—
Korrespondenz.—Preßstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigungen.—

Das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä.

Men 8. Dezember ist das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä. Mit wem anders könnten sich an diesem Tage die betreffenden Gedanken beschäftigen, als mit derjenigen, die Gott zur Mutter erwählt, und die er mit so wunderbaren Gaben ausgestattet hat?

Maria wurde zuvörderst gewürdigt, von den Propheten vorherverkündigt und verheißen und in der hl. Schrift durch eine Menge von Sinnbildern vorgeedeutet zu werden. Laßt uns die heiligen Schriften aufschlagen, und wir werden an hundert Stellen Erwähnungen Mariä finden. Wenn Gott nach dem Falle Adams zur Schlange sagte, daß Feindschaft zwischen ihr und einem Weibe entstehen solle, und daß diese ihr den Kopf zertreten werde, wach anderes Weib wollte er andeuten, als Maria? Er wollte sagen, daß eine Zeit kommen werde, in welcher durch ein Weib jene Schmach abgeschüttelt werden solle, welche das erste Weib über alle anderen gebracht hat. Er wollte sagen, daß an die Stelle Evas einft Maria treten werde, um durch ihre Demut die Thorheit und den Stolz Evas gutzumachen. Auf Maria beziehen sich ferner die Worte Salomons in den Sprichwörtern: „Wer wird ein tapferes Weib finden?“ Er wollte damit sagen: wenn von der Hand eines Weibes das gemeinfame Heil, die Wiederherstellung der Unschuld und die Befiegung des bösen Feindes abhängt, so müsse sie notwendig tapfer sein. Und damit niemand glaube, als sage er dies in der Verzweiflung an der Auffindung desselben, so fügte er weisfagend bei, daß die Perle dieses tapferen Weibes fern und an den äußersten Grenzen des Erdkreises zu suchen sei, womit er sagen wollte, dieses Weib sei nichts Gerings, nichts Mittelmäßiges, nicht von der Erde, sondern aus dem Himmel, und zwar aus dem Himmel der Himmel. Vorgebildet wurde Maria durch den Regenbogen, den Gott nach der Sündflut zum Zeichen des Friedens errichtete, durch die geheimnisvolle Himmelsleiter, welche Jakob in Traume erblickte, die bis an den Himmel reichte, und auf welcher die Engel auf- und abstiegen, und durch den Dornbusch, welchen Moses sah, und welcher brannte, ohne zu verbrennen. Auch die innen und außen mit reinstem Golde geschmückte Arche des Bundes, das Fell des Lammes, durch welches Gedeon erkannte, daß Gott sein Volk Israel erretten wollte, die Rute Arons, welche wunderbar erblühte und Früchte trug, der erhabene Tempel, welchen der König Salomon der göttlichen Majestät errichtete, sowie der Thron von Elfenbein, den er sich verfertigen ließ, und der ganz von reinstem Golde überkleidet und so reich und schön war, wie ihn kein anderer Herrscher aufzuweisen hatte, das alles

waren geheimnisvolle Sinnbilder, welche entweder die Vollkommenheiten Mariä oder ihre Vorrechte ausdrückten.

Wir dürfen nicht glauben, daß Gott, um der allerseiligsten Jungfrau Maria die Fülle seiner Gaben mitzutheilen, jenes Alter abgewartet habe, in welchem die Menschen nach dem Laufe der Natur zu wirken beginnen und fähig zu werden pflegen, sich ihres freien Willens zu bedienen. Nein, gleich vom Anfange ihres Daseins an hat Gott von ihr Besitz genommen und sie durch seine Gnade bereichert. Er gestattete nicht, daß sie auch nur einen einzigen Augenblick durch Sünde Sklavin des Teufels sei, sondern er zeichnete sie durch ein besonderes Vorrecht aus, indem er sie, obschon auch sie eine Tochter Adams war, von jener Makel freihielt, welche von Adam auf alle seine Nachkommen sich vererbte. Während daher die anderen Menschen ihr Leben mit der Schuld beginnen, begann Maria ihr Leben mit der Gnade, mit der sie Gott von dem ersten Augenblicke an bereicherte. Und in welcher Fülle stattete er sie damit aus! Anderen Heiligen, sagt der hl. Hieronymus, wird die göttliche Gnade zugemessen, auf Maria aber strömt sie in ihrer ganzen Fülle herab. Alles, was Gott unter die anderen austheilt, hat er vereinigt zur Zierde seiner Mutter bestimmt. Was für eine Gnade nur immer wir uns vorstellen, sie mag noch so groß und ausgezeichnet sein, so ist sie Maria verliehen worden, sagt der hl. Laurentius Justinianus, und der hl. Bernardin nimmt keinen Anstand zu behaupten, daß nach Christus der allerseiligsten Jungfrau so viel Gnade verliehen worden sei, als einem Geschöpfe nur immer zu teil werden kann. Endlich behauptet der englische Lehrer, der hl. Thomas von Aquin, daß Gott Maria zum lebendigen Bilde seiner unendlichen Güte machte. Ausdrücke, welche diesen Heiligen nicht eine übertriebene Verehrung Mariä eingibt, sondern die sie aus den Worten des Engels selbst schöpften, der Maria bei der Verkündigung der göttlichen Botschaft voll der Gnaden nannte. Daher dergleich sie der seraphische Lehrer mit dem Meere, weil, wie in dem Meere alle Wasser sich vereinen, so in Maria der Sammelpunkt aller Gnaden ist, daher nennen sie andere den Mittelpunkt aller Güter, weil alle Gaben in ihr sich vereinen und in ihr ruhen. Deshalb hat der hl. Johannes von Damaskus recht, wenn er sagt, daß die Gnade sich Maria gebildet habe, damit sie auf sie alle ihre Schätze ergöße und sich in ihr erschöpft haben würde, wenn der Urheber der Gnade nicht unendlich wäre, und konnte der hl. Anselmus mit recht ausrufen: „O wunderbar besondere und auf besondere Weise wunderbare Jungfrau.“ Auch der hl. Gregor von Nikomedis hatte recht, wenn er sie die höchste Zierde aller schönen Dinge nannte; die Väter end-

sich hatten recht, sie mit den besonderen Beziehungen des Meeres der Gnaden, des besetzten Himmels zu ehren.

Die seltene Gnade, womit Maria vom Anfange ihres Daseins bereichert wurde, blieb schon in den Jahren ihrer Kindheit nicht unwirksam. Die anderen Menschen sind in diesem Alter unfähig zu den Verrichtungen eines vernünftigen Lebens; die Kräfte der Seele sind bei ihnen gleichsam noch gefesselt. Nur die äußeren Sinne beschäftigen sich mit körperlichen Dingen, der Geist aber ist der Unterscheidungskraft noch beraubt und erkennt das wahre Gute nicht, der Wille vermag seine Freiheit noch nicht zu benutzen und ist unfähig, sich Verdienste zu erwerben. Bei Maria aber wurde die Natur von der Gnade übereilt, sie hatte schon in der Kindheit durch ein besonderes Vorrecht den vollkommenen Gebrauch ihrer Vernunft, ihre Seele war schon in den ersten Lebensjahren mit dem Lichte der Weisheit erleuchtet, ihr Herz von dem Feuer der glühendsten Liebe entzündet; daher war auch ihr Geist ganz mit der Betrachtung und dem Lobe Gottes beschäftigt und ihr Herz ganz mit der Liebe zu ihm erfüllt. Nicht eine von allen den Gaben, die über sie ausgegossen waren, blieb müßig, sie wandte alle ihre Fähigkeiten, alle ihre Kräfte an, um ihrem Gott zu gefallen; und indem sie so ihre Verdienste vermehrte, vermehrte sich auch die Fülle der Gnade; daher erschien sie, sowie sie einerseits reicher an Gnade war, als jedes andere Geschöpf, so andererseits tugendhafter und heiliger, als jedes andere erschaffene Wesen. Sophronius sagt, daß alles, was sie wirkte, Keinheit und Einfalt, Wahrheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, und daß sie selbst der Garten des Entzückens war, in welchen alle Blumen des Himmels gepflanzt wurden, und von welchem sich der Duft aller Tugenden verbreitete. Der hl. Ambrosius erklärt, Maria sei so beschaffen gewesen, daß ihr Leben allein allen zur Belehrung dient. Wir erblicken in ihr den lebendigsten Glauben, die demüthigste Frömmigkeit. Sie war demüthig von Herzen, ernst in ihren Worten, klug in ihren Handlungen. Nach dem hl. Bernhard waren jene Tugenden, welche auch anderen Heiligen mit Maria gemeinsam erscheinen, in ihr auf eine besondere Weise. Maria wußte wohl, daß die Tugend der Demut die Grundlage aller Heiligkeit ist. Daher hielt sie sich ihr ganzes Leben hindurch fern von irdischer Auszeichnung und liebte die Verborgtheit, obwohl sie mit allen Gaben des Himmels geschmückt und ausserkoren war, die Mutter des Herrn zu werden. Ein Engel des Himmels nennt sie voll der Gnade, er eröffnet ihr, daß ihr Sohn der Sohn Gottes sein, und daß sein Reich kein Ende haben werde. Bei so großen und so vielen Verheißungen wurde ihre Demut nicht erschüttert, und weit entfernt, sich selbst ihre Erhebung zu einer so großen Würde auch nur zum mindesten Teile zuzuschreiben, erinnerte sie sich vielmehr, daß sie durch sich selbst nichts sei, und demüthigte sich nur noch mehr, indem sie sich eine Magd des Herrn nannte. Wenn, wie der hl. Bernhard bemerkt, die Größe der Demut nach der Größe der Ehre bestimmt werden muß, welche Demut ließe sich mit der Demut Mariä vergleichen? Wie die Betrachtung der göttlichen Güte sie beständig und ununterbrochen beschäftigte, so war auch die Vereintigung ihres Herzens mit Gott beständig und ununterbrochen. Wie die Kenntnis Mariä von den göttlichen Vollkommenheiten die

Kenntnis aller Heiligen davon weit übertraf, so mußte auch ihre Liebe die der anderen Heiligen übertreffen.

Volkspoesie

Evangelium auf den 2. Sonntag im Advent. Matthäus, 9, 2—10.

Auch die Unschuld muß oft leiden,
An Johannes sehen wir's klar;
Doch im Kerker, wie in Freuden
Denkt er seiner Jüngerschar.
Und er schickt sie zu belehren
Zu dem Heiland ihrer zwei,
Daß sie von ihm selber hören,
Daß er wahrhaft Christus sei.

Könn't ihr's denn noch nicht verstehen,
Sprach der Heiland, sehet nur:
Blinde sehen, Lahme gehen,
Wir gehorchet die Natur.
Sehet, wie die Tauben hören,
Die Unreinen werden rein,
Und die Toten wiederkehren,
Dieses kann nur Gott allein.

Und so viele Tausend Arme
Hören von mir Gottes Wort;
Gott der Herr will sich erbarmen
Zu dem hohen Himmel dort.
Von Johannes sprach er wieder;
Ja, er ist ein großer Mann,
Nicht ein Moostroh — er ist bieder,
Nicht den Weltmann sieht man dran.

Nein, er ist von Gott geschicket,
Ein gewaltiger Prophet;
Den ihr in der Wüß' erblicket,
Hil's, von dem geschrieben steht:
Meinen Boten send' ich, sehet,
Herr, vor meinem Angesicht,
Daß er hier vor mir hergehet
Und den Weg zu rechte richt'.

Lieber Heiland, ja wir glauben,
Du bist Christus, Gottes Sohn!
Wir, gleich Blinden, Lahmen, Tauben,
Nahen stehend deinem Thron.
Hilf, o Herr, doch auch uns Armen!
Gib uns des Johannes Kraft!
Schenk uns Sündern dein Erbarmen
Setz und bei der Rechenchaft!

Kreuz und Halbmond.

Die Bemühungen des Papstes Pius II. gegen die Türken.
(Fortsetzung.)

Gurch die Niederlage bei Belgrad hatten die Türken keineswegs ihre Eroberungslust verloren. Ihr Bestreben ging vielmehr dahin, immer weiter ins Abendland vorzudringen und ihre Hauptgegner zu schlagen. Die Päpste sahen recht wohl ein, daß die Christen durch die Eroberungen der Türken nicht bloß Ländereien verlieren, sondern daß auch ihr Glaube im höchsten Grade gefährdet werde. Daher ruhten die Glaubenshüter nie. Sie versuchten auf alle mögliche Weise das drohende Unglück abzuwenden und verloren selbst dann nicht den Mut, wenn ihre Bestrebungen an der Gleichgültigkeit der abendländischen Fürsten scheiterten. So bald der Papst Pius II. (1458—1464) vernommen hatte, daß die Türken in Serbien siegreich vordringen, entschloß er sich, persönlich her von ihm nach Mantua berufenen Versammlung gegen die Türken beizumohnen. Im Januar 1459 trat er, begleitet von sechs Cardinälen und mehreren Hofbeamten, die Reise an. Man suchte ihn zurückzuhalten, indem man auf die ihm und dem Kirchenstaate drohenden Gefahren hinwies; jedoch sein Eifer für die gute Sache ließ

sich nicht erkalten. Am 27. Mai kam er in Mantua an. Ein großartiger Empfang war ihm bereitet. Drei Fahnen wurden vorgetragen: auf der einen sah man das Kreuz, auf der anderen die Schlüssel der Kirche, auf der dritten das Wappen des Papstes. Der Markgraf ritt dem Papste entgegen, sprang vom Pferde und überreichte ihm die Schlüssel der Stadt. — Die Straßen waren mit Teppichen belegt, die Häuser reichlich mit Blumen geschmückt, die Fenster und Dächer voll von Zuschauern. Auf den Straßen, durch welche Pius zog, wogte eine große Volksmenge und rief unaufhörlich: „Es lebe Pius II.“! In der Stadt hatten sich viele Fremdlinge eingefunden, und für den Aufenthalt war vortrefflich gesorgt worden. Das Herz des Statthalters Christi war dennoch mit Bangigkeit erfüllt, weil von allen christlichen Königen und Fürsten, welche er wiederholt eingeladen hatte, kein einziger erschienen war, sie hatten ja nicht einmal bevollmächtigte Gesandten abgeordnet. Um Hilfe von oben zu ersuchen, ließ der Papst Bittgänge abhalten und eröffnete dann am 1. Juni 1459 mit einem feierlichen Hochamte die Versammlung. In seiner Rede zu den Anwesenden sagte er, daß, wenn auch die Eingeladenen nicht erscheinen würden, so sollte doch alle Welt wissen, daß ihm, dem Papste, nur die Macht, nicht aber der Wille zur guten That gefehlt habe. Weil nur wenige Gesandten nach Mantua gekommen waren, so gab es unter den Anwesenden bald Unzufriedene, welche den Papst aufforderten, nach Rom zurückzukehren, da er durch sein Erscheinen für die Ehre seines Namens genug gethan habe. Schmerzlich mußte es den hl. Vater berühren, da zu den Unzufriedenen auch einige Kardinals gehörten. Doch kränkte ihn vor allem das Verhalten des Kaisers Friedrich III. Pius II. hatte gefordert, der Kaiser werde persönlich erscheinen und dadurch auch die anderen Fürsten bewegen, sich am Versammlungsort einzufinden. Allein Friedrich III. führte ganz andere Pläne im Schilde. Er ließ sich am 4. März 1459 zum König von Ungarn ausrufen; dadurch wurde die Hoffmanng, gemeinsam mit dem Ungarnkönig gegen die Türken zu ziehen, vereitelt. Das geschah, noch bevor der Papst nach Mantua gekommen war. Pius II. erhielt die Nachricht davon auf seiner Reise dorthin und unterließ nicht, dem Kaiser ernste Vorstellungen zu machen. „Während der König von Ungarn in Begriffe ist,“ schrieb er ihm, „sein Schwert gegen die Türken zu erheben, wird er durch Hindernisse von seiten der Christen bedrängt. Mißvergnügte Großen bereden Deine Hoheit, an einer Staatsveränderung in diesem Königreiche teilzunehmen. Damit nun hieraus nicht noch größeres Argerniß entstehe, ermahnen wir Dich, an die Erhaltung der Achtung Deines erhabenen Amtes, wie an den allgemeinen Vortheil der Christenheit zu denken und nicht auf die Hoffschläge der Unruhigen zu hören.“ Jedoch weder die Mahnung des Papstes noch die Bemühungen seines Gesandten, des Kardinals Karvajal konnten die beiden Herrscher versöhnen. Zwischen dem Kaiser und dem König von Ungarn Matthias Korvins brach ein offener Krieg aus. Was für ein Nachtheil war das für die gemeinsame Abwehr der Türken! Wenn nur die anderen christlichen Mächte für das Unternehmen des Oberhauptes der Kirche gewesen wären, so hätte immer doch etwas gethan werden können; allein Frankreich verhielt sich geradezu feindselig, weil es Ansprüche auf Neapel machte. Die Republiken Florenz und Venedig mahnte der Papst lange Zeit vergebens. Erst am 26. September konnte die erste Sitzung der Versammlung abgehalten werden, nachdem die Vertreter der Venezianer am 23. d. M. angekommen waren. Sie fand in der Domkirche statt. Zuerst wurde ein Amt zum hl. Geiße gesungen, dann hielt der Papst eine gut durchdachte Rede, welche zwei Stunden dauerte. Mit großer Beredsamkeit schilderte Pius II. die Verluste der Christenheit. „Das Land, wo Milch und Honig fließt,“ sprach er, „der Boden, dem die ersten Blüten unseres Heils entsprossen, der Tempel Salomons, in welchem der Herr so oft gepredigt, Bethlehem, wo er geboren, der Jordan, worin er getauft wurde, Tabor, die Stätte seiner Verkörperung, der Kalvarienberg, der sein Blut strömen sah, das Grab, in welchem er geruht: das alles ist längst Besitz unserer Feinde geworden. Wenn sie es nicht erlauben, dürfen wir diese hl. Orte nicht schauen. Lassen wir indes diesen alten Verlust bei Seite. Ist etwa in unseren Tagen und durch unsere Schuld weniger verloren gegangen? Nicht unsere Väter, sondern wir haben Konstantinopel, die Hauptstadt des Orients, von den Türken erobert lassen, und während wir in träger Ruhe daheim sitzen, dringen die Waffen dieser Barbaren bis an die Donau und Save. In der Königsstadt

des Orients haben sie Konstantinus Nachfolger mit seinem Volke erschlagen, die Tempel des Herrn entweiht, Justinians erhabenen Bau durch Muhammeds scheußlichen Dienst besetzt; sie haben die Widber der Mutter des Herrn und anderer Heiligen zerstört, die Altäre ungestürzt; die Reliquien der Märtyrer den Schweinen vorgeworfen, die Priester getödtet, Frauen und Töchter, selbst die gottgeweihten Jungfrauen, geschändet, die Eblen der Stadt beim Gelage des Sultans geschlachtet, das Bild unseres gekreuzigten Heilands mit Spott und Hohn unter dem Ausrufe: Das ist der Gott der Christen! in ihr Lager geschleppt und mit Kot und Speichel besudelt. Das alles ist unter unsern Augen geschehen, wir aber liegen in tiefem Schlafe. Doch nein, unter uns selbst können wir kämpfen, nur die Türken lassen wir schalten und walten. Um kleiner Ursachen willen ergreifen die Christen die Waffen und schlagen blutige Schlachten, gegen die Türken, die unseren Gott lästern, unsere Kirchen zerstören, den christlichen Namen ganz auszurotten trachten, will niemand die Hand erheben.

Wahrlich alle sind abgewichen, alle sind unnütz geworden; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer! (Ps. 13, 3.) Man meint wohl, daß seien geschehene, nicht mehr zu ändernde Dinge, von nun an werde man Ruhe haben: als ob von einem Volke, welches nach unserem Blute dürstet, welches nach der Unterwerfung Griechenlands schon das Schwert in die Seite Ungarns gesetzt hat, Ruhe zu hoffen, von einem Gegner wie Sultan Muhammed Friede zu erwarten wäre! Gebt diesen Glauben nur auf, Muhammed wird nie anders als Sieger oder gänzlich Besiegter die Waffen niederlegen. Jeder Sieg wird ihm die Stufe zu einem zweiten sein, bis er nach Bezwingung aller Könige des Abendlandes das Evangelium Christi gestürzt und aller Welt das Geheiß seines falschen Propheten auferlegt haben wird.“ Darauf zeigte der Papst, daß es im Abendlande Kräfte genug gebe, um gegen die Türken zu kämpfen. Darauf fährt er fort: „Wir sind hierher gekommen schwach genug, wie ihr sehet, nicht ohne Gefahr unseres Leibes, nicht ohne Schaden des Kirchenstaates. Wir haben die Verteidigung des Glaubens höher geschätzt als das Erbe des hl. Petrus, als unsere Gesundheit und Ruhe. O hätten wir jetzt noch die jugendlichen Kräfte von ehemals, so solltet ihr nicht ohne uns in den Krieg gehen, nicht ohne uns in die Gefahr. Wir selbst würden vor dem Feldzeichen einhergehen, wir selbst würden das Kreuz des Herrn tragen, wir selbst die Fahnen den ungläubigen Feinden entgegenhalten und uns glücklich schätzen, wenn uns gegeben würde, für Jesu zu sterben. Und auch jetzt, wenn ihr es für gut findet, werden wir nicht verweigern, unsern kranken Körper, unsere müde Seele Christus dem Herrn für diesen glücklichen Zug zu weihen.“ Nach dem Papste sprach der berühmte Kardinal Sidor. Er forderte alle christlichen Völker auf zum Kriege gegen die Türken. Die Versammlung beschloß dann auch einstimmig: Krieg gegen die Türken, worüber dann Pius II. mit den einzelnen Staaten verhandelte. Am 14. Januar 1460 hielt der Papst das Hochamt, sprach einige Bittgebete und ließ dann die Bulle verkündigen, durch welche ein dreijähriger Krieg gegen die Türken festgesetzt wurde. Nur fünf Tage später verließ er Mantua, nachdem er in der Abschiedsrede noch einmal das auf der Versammlung zu Mantua Versprochene auszuführen empfohlen hatte; allein fast nirgends fand er Bereitwilligkeit. Von allen Seiten liefen ausweichende Antworten ein. Mitterweile vernünfteten die Türken aber durch Feuer und Schwert eine Landsticht nach der anderen, und die Gefahr für das Abendland war größer, als je zuvor. Im Jahre 1461 wurden das Fürstentum Sinope und das Kaiserreich Trapezunt eine Weile der Osmanen (Türken.) Als der Papst davon Nachricht erhielt, befand er sich in der größten Not und Selbstverlegenheit. Im Jahre 1463 wurde Bosnien von den Türken unterjocht. Der dortige König wurde enthauptet, die Königin Maria und die Königin-Mutter Katharina retteten sich durch die Flucht. Der Papst war untröstlich. Ganze Nächte konnte er nicht schlafen und sagte den Plänen, sich selbst an die Spitze des Kreuzzuges gegen die Türken zu stellen. Er äußerte sich diesbezüglich seinen Kardinalen gegenüber: „Wenn uns der Gedanke kam, eine Versammlung zu berufen, beehrte uns Mantua, daß dies ein eitles Plan sei. Wenn wir Gesandte schicken, um die Hilfe der Könige zu erbitten, werden sie verlaucht. Wenn wir zu Geldbeiträgen einladen, glaubt man uns nicht. Wohlan, so wollen wir denn zur Verteidigung des katholischen Glaubens selber ins Feld ziehen.“ Er zog auch wirklich bis nach Ancona.

Dort überfiel ihn aber ein Fieber, das bald einen schlimmen Ausgang nahm. Am 13. August empfing er die hl. Sterbesakramente. Am Feste Mariä Himmelfahrt entschlief er sanft und ruhig. Dadurch löste der geplante Kreuzzug sich auf. Hätte man damals seiner mahnenden Stimme Gehör gegeben, unglückliches Unheil wäre der Menschheit erspart geblieben.

K—s.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Vorzüge der Frau

fällt der vielgelesene Volkschriftsteller Hansjakob in seiner Schrift „In der Karthause“ ein interessantes Urtheil, das um so beachtenswerther ist, da er an zahlreichen Stellen seiner Schriften sich mehr oder weniger herb über die vielen Fehler der „Weibervölker“ ausgelassen hat. In seinen alten Tagen aber will er, wie er lammig bemerkt, Friede machen mit der Damemwelt und darum auch einmal von den ihr eigentümlichen Tugenden reden. Da das Urtheil eine treffende Charakteristik der christlichen Frau enthält und darum außerordentlich „zeitgemäß“ ist, so verdient es auch mit Recht ein Plätzchen im „Klemens.“ Die Stelle lautet folgendermaßen:

„Eine der ersten weiblichen Tugenden ist die Barmherzigkeit, das Mitleid mit den Schwachen, Armen und Bedrückten. Es liegt in der Seele des Weibes noch eine Ahnung von der Knechtschaft und von den Leiden, die es zu erdulden hatte im alten Heidentum; deshalb nimmt es sich gerne der Unterdrückten und der Elenden an.

Mit Recht schreibt schon die Heilige Schrift des Alten Testaments: „Wo kein Weib ist, seufzt der Bedürftige.“

Aus der gleichen Quelle seiner einstigen trostlosen Vergangenheit stammt auch die weitere Tugend, in der das Weib den Mann übertrifft, die Geduld in Leiden und Schmerzen. In dem Punkt sind, wie ich schon oft gesagt habe, die Weibervölker das starke Geschlecht und die Mannsleute das schwache Geschlecht.

Bekannt ist, daß bei dem schrecklichen Rückzug der napoleonischen Armee aus Rußland die Weiber viel mehr Widerstandskraft gegen Hunger und Kälte zeigten, als die Soldaten.

Endlich — denn alle guten Dinge sind drei — ist an den Frauen zu loben die Eigenschaft des guten Rates. Wer einen guten Rat sucht in schlimmer Lage, wird ihn viel eher bei einer Frau finden, als bei einem Manne.

Drum sind die Ehemänner, welche alle ihre Unternehmungen und Pläne mit ihren Frauen beraten, keine Pantoffelhelden, sondern vernünftige Leute.

Es ist diese Tugend des guten Rates aber bei den weiblichen Ebenbildern Gottes nicht eine Eigenschaft ihres Verstandes, der in der Regel klein besonnen ist, sondern des Instinktes. Ich möchte sagen, die Frauen riechen und fühlen das Richtige. Ich meine, es ist Cervantes, der einmal sagt:

„Der Weiber Rat ist nicht viel wert,
Doch ist ein Narr, wer nicht drauf hört.“

Da fällt mir aber gerade noch eine weibliche Tugend und zwar die wichtigste ein, die ich als Pfarrer nicht übergehen will — es ist dies die Frömmigkeit der Frauen.

In Glaube, Gebet und Gottesdienst übertreffen sie die Männer ganz gewaltig. Sie sind in ihren Familien die dankbaren Apostelinnen des Christentums; dankbar, denn sie wissen oder fühlen es wenigstens, was diese Religion durch die Erhebung des Weibes zur ebenbürtigen Gefährtin des Mannes und durch die Bekämpfung und Bezhähmung seiner rohen Leidenschaften für sie gethan hat.

Ich meine aber mit diesem Lobe nur die echt christlichen Frauen, nicht die vielen Bekümmerten unter ihnen, die mit ihren religiösen Übungen und ihren frommen Redensarten nur den geistigen Hochmut nähren und nebenbei alle Nothmängel haben. Diese Leute bringen die Religion in Mißcredit.

Mein Lob gilt natürlich noch viel weniger jener Sorte von Weibsvölkern, die, ein trauriges Zeichen unserer Tage, gar keine Religion haben und meinen, sie seien nur auf der Welt, um Romane zu lesen, Klavier zu spielen, ins Theater und auf die Bälle zu gehen, Rad zu fahren, Schlittschuhe zu laufen und Männerhatten zu verrichten.

Es ist, wie gesagt, ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß sie mehr derartige Weibsbilder hervorbringt, als selbst die Zeit der französischen Revolution.

Diese modernen „Damen“ sind aber die ärgsten Feinde ihres eigenen Geschlechts. Denn je mehr durch ihren Einfluß die christliche Religion in den Familien und in der Gesellschaft abnimmt, um so eher wird diese zurückfallen in das Heidentum mit all seiner Schmach des Weibes und mit all der Erniedrigung seiner Menschewürde.

Das größte Verbrechen an der Zukunft des menschlichen Geschlechts ist eine religionslose Erziehung der weiblichen Jugend.

Warum? Weil die Frau früher oder später Einfluß bekommt auf die Familie und sich und anderen zum Glück oder zum Segen wird, je nachdem sie Religion hat oder nicht.

Gott bewahre uns daher vor religionslosen Müttern und Frauen! Von den vielen Uebeln, an denen wir krank, wäre es das schlimmste.“

Gemischte Ehen

Der Wahrheit gemäß erzählt von M. S.

Es war im Jahre 189., als ich nach Stuttgart kam, wo ich diese Gelegenheit benützte, auch meine beiden Wäschen — Emma und Mina wollen wir solche heißen, da die wahren Namen ja nichts zur Sache thut — zu besuchen. Da ich seit meiner Schulzeit dieselben nicht mehr gesehen hatte, freute ich mich sehr auf dieses Wiedersehen, um so mehr, da sie mir vor Jahren geschrieben hatten, daß sie sich „glücklich“ verheiratet haben. Mein Besuch galt zuerst Emma, da ich solche immer vor Mina bevorzugte, und ich wünschte mich nicht in meinen Hoffnungen. Ich wurde mit offenen Armen empfangen, nicht weniger herzlich war der Empfang von meinem bis dato noch nie gesehenen Vetter, einem biederen Handwerker. Sogleich mußte ich die sichere Zusage geben, während meines Besuchs in Stuttgart ausschließlich bei ihnen zu logieren; „wir haben hinlänglich Platz, da wir nur ein Kind haben,“ war die Versicherung. Das Kind, ein prächtiger Junge von 9 Jahren, begrüßte mich nicht weniger freundlich als seine Eltern und hatte sofort Liebe und Zutrauen zu mir, da ich ihm versicherte, er dürfe mit mir Nills Tiergarten besuchen, was ihn sehr freute, denn er wisse schon, daß dort alle Tiere, die es auf der ganzen Erde gebe, zu sehen wären, aber er sei noch nie dort gewesen, versicherte er mir; also wir waren im ersten Augenblick Freunde. Nach diesem Empfang sah ich mich etwas in der weit möblierten Wohnung um, vernünftige aber leider die Zeichen einer gläubigen katholischen Familie, worüber ich mich nicht wenig wunderte, da ich meine Wäschen für sehr fromm und christlich hielt. Aber ebenjald folgte die Frage bei mir: hat mein Wäschen einen Protestant oder einen Katholiken zum Mann? Bald schlug ich vor, mein Wäschen möchte mich zu ihrer Schwägerin begleiten, da ich auch ihr sobald wie möglich meinen Besuch abhalten möchte. Mein unerwartetes Erscheinen erfreute auch Mina nicht weniger als Emma. „Wie wird sich mein Mann freuen, dich kennen zu lernen,“ jagte sie, „er kommt aber heute abend vor 7 Uhr nicht nach Hause, denn er ist erster Bediensteter in dem Geschäfte N.“ Nun begann meine Zimmervisitation, und da wer außer einigen Souveniransichten in Nisarbendruck und einigen Photographien auch nicht ein Zeichen irgend einer christlichen Religion zu sehen: mein unbekannter Vetter konnte also ebenjogut Jude als Katholik oder Hottentott sein; daß er aber, und voransichtlich auch mein Wäschen, nicht allzuweit auf seinen Glauben hielt, glaubte ich seit annehmen zu dürfen. Nach gegenseitigen Erkundigungen über andere bisherige Ereignisse empfahl ich mich, indem ich Müdigkeit von der Reise vorstühnte, was übrigens auch der Fall war, und kehrte wieder in Emmas Wohnung zurück. Emma entschuldigte sich, indem sie allein im Hausweien sei und also alle häuslichen Arbeiten ihrer harren; ich möge mich mit Arthur unterhalten, jagte sie mir noch und empfahl sich. „Magst du gerne in die Schule gehen?“ begann ich mein Gespräch, denn auf diese Weise hoffte ich zu erfahren, ob mein kleiner Vetter katholisch oder protestantisch getauft sei. Er versicherte mir sogleich, daß er gerne zur Schule gehe, da er vom Herrn Lehrer recht freundlich behandelt werde, „du mußt wissen, Onkel“ — so nannte er mich, wenn auch mit Unrecht — „ich lerne fleißig und kann alles gut.“ „So, das ist schon,“ jagte ich, „hole mir mal deine Schulsachen, ich möchte gern sehen, wie du schreiben und lesen kannst,“ welchem Wunsch Arthur sofort

nachkam. Ich griff nach einem Buche, und richtig, ich hatte eine protestantische Bibel in der Hand. Nun wußte ich genug; auch mein kleiner Better war Protestant; zum Überfluß aber trat auch jetzt gerade seine Mutter in die Stube, und mit einem Blick, in welchem Überraschung und Vorwurf den Kleinen trafen, sagte sie: „Was thust du denn mit den Schulsachen hier?“ „Der Onkel hat sie verlangt,“ war die wahrheitsgetreue Antwort, worüber sie nicht wenig in Verlegenheit geriet. „Nun, Arthur sagte mir, er sei ein sehr guter Schüler, und da wollte ich mich etwas davon überzeugen,“ entschuldigte ich mich. — Als dann später das Nachtesfen aufgetragen wurde, lud man mich selbstredend hiezu ein; ein Tischgebet wurde nicht gesprochen. Nach dem Essen erklärte mein Better, er habe noch einen kleinen Ausgang vor. Als er fort war, wollte doch kein richtiges Gespräch in Lauf kommen, jedes hatte etwas auf dem Herzen, und keines wollte von diesem Gebrauch machen, wohl aus Rücksicht schon auf den kleinen Arthur. Mein Väschen mochte dies nur zu gut einsehen, denn trotz der Gegenreden mußte Arthur alsbaldigt seine Schlafstätte aufsuchen. Nun waren wir allein und — schwiegen beide. Ich wußte, daß ihre Gedanken auch die meinigen waren und war entschlossen, sie beginnen zu lassen.

(Schluß folgt.)

K o r r e s p o n d e n z .

Blownoje. (Gouv. Samara.) Zu der in № 7 des „Klomens“ mitgetheilten Mordthat bin ich nun in der Lage, noch folgendes zu berichten. Der unglückliche Mann schreibt sich Heinrich Fenzel, die Mörder Klug und Schreiner. Schon zwei Wochen vor dem verhängnisvollen Tage unternahm die Frau mit ihrem Manne einen Vergiftungsversuch, der aber mißlang. Dann überredete sie die zwei ledigen Burschen, von denen einer, nämlich Schreiner ihr Geliebter war, ihren Mann auf dem Wege zum Allerheiligensfeste nach Hölzel hinzurichten und zu berauben. Sie selbst ging am Vorabend des Festes nach Hölzel. Die zwei Mörder aber verbrachten die Nacht im Gräbchen, das von jedem, der nach Hölzel will, passiert werden muß. Hier erhielt er mit den zwei eisernen Bolzen zu gleicher Zeit zwei Hiebe, den einen auf den Kopf, den anderen auf den Arm. Umsonst flehte der Mann um Erbarmung. Noch paar Schläge zerschmetterten ihm den Schädel. Da er aber auch dann noch die Augen öffnete, schnitten ihm die zwei herzlosen Burschen mit einem Taschmesser den Hals ab. Darauf nahmen sie ihm die paar Rubel, die Uhr und die Sonntagskleider ob, teilten unter einander die geraubten Sachen, wuschen am Flüsschen das Blut von ihren Kleidern ab und gingen, als ob nichts geschehen wäre, nach Hause. Gott hat nicht zugelassen, daß diese ruchlose That bis zum jüngsten Gerichte verborgen bleibe; der Arm der Gerechtigkeit hat die Mörder erreicht, und sie werden der verdienten Strafe nicht entgehen.

P r e s s k i m m e n .

Der wirtschaftliche Rückgang des Centrums. Als Ergebnis der Arbeiten einer im Jahre 1899 auf Vorschlag des Direktors des Departements für Handel und Manufaktur gebildeten Kommission ist kürzlich ein Werk unter dem Titel „Erforschung der wirtschaftlichen Lage der centralen Schwarzerde g o u v e r n e m e n t s“ von H. D. Polenow herausgegeben worden. Außer den offiziellen Publikationen standen der Kommission das reiche Material des Departements der direkten Steuern und besondere Mitteilungen seiner Glieder zu Verfügung. Die zu lösende Aufgabe bestand nach dem Bericht der „Ruskija Wedomosti“ in der Beantwortung folgender drei Hauptfragen: 1) Hat thatsächlich im centralen Schwarzerdegebiet eine Veränderung zum Schlechteren stattgefunden? — 2) Ist diese Veränderung allmählich vor sich gegangen, oder kann man sie mit einer bestimmten Epoche in Zusammenhang bringen? — 3) Durch welche hauptsächlichsten Ursachen wurde diese Veränderung herbeigeführt? Gegenstand der Untersuchung waren die Gouvernements: Woronesh, Kursk, Orel, Pensa, Njasan, Saratow, Simbirsk, Tambow und Tula.

Zu der ersten Frage bemerkt Polenow, daß die Kommission nur das habe beweisen können, was bereits als erwiesen galt.

In der That bezeugt eine Reihe von Erscheinungen auf sozialem und ökonomischem Gebiet mit sich steigendem Nachdruck das Sinken des Wohlstandes in einem weiten Kreise des mittleren Rußland. Vor den Augen der

gegenwärtigen Generation hat sich der einst blühende Zustand geändert, und die Verschlimmung erstreckt sich auf soviel verschiedene Seiten des öffentlichen Lebens, zeigt eine so hartnäckige Dauer, daß es augenscheinlich nicht möglich ist, sie auf irgend welche zufällige und vorübergehende Ursachen zurückzuführen. — Bezüglich des Eingangs der direkten Steuern ergibt sich, daß seit dem Jahre 1871, trotz der besten Ernten und zweimaliger Herabsetzung der Fehlbeträge, eine beständige Zunahme der Rückstände stattgefunden hat, deren Gesamtsumme für die letzten 28 Jahre sich auf das Doppelte des jährlichen Steuerbetrages beziffert. Zu Beginn der erwähnten Periode betrug der gesamte Rückstand nicht mehr als ein Zehntel des Jahressteils. Die stärkste Zunahme brachte das denkwürdige Jahrkrisis der Missernten von 1891—1895. Diese Jahre lasteten so schwer auf der bäuerlichen Wirtschaft, daß auch die späteren ergiebigen Ernten das weitere Anwachsen der Fehlbeträge nicht aufzuhalten vermochten. Offenbar begann der landwirtschaftliche Organismus, schon vor dem Eintritt der schlimmsten Jahre einzuschrumphen.

In Betreff der Saatenmenge konnte in Beziehung zu der Zunahme der Bevölkerung eine allgemeine Verringerung festgestellt werden. Während der Jahre 1891—1895 wurden in 50 Gouvernements des Europäischen Rußland pro Kopf nur 65% der Menge der Jahre 1861—1865 ausgefät. Die Erscheinung erklärt sich aus dem Nachstum der Bevölkerung und der auf Kosten des Getreidebaues erfolgten Vergrößerung der Grundfläche für Kartoffelkultur. Doch hat die Verringerung der Saatenmenge nirgend derartige Ausbreitung angenommen, wie in dem centralen Schwarzerdegebiet: sie beträgt hier 44%, wogegen im übrigen Rußland nur 36% als Höchstes erreicht werden.

Schlimmer noch steht es mit der Getreideernte. Die Abnahme betrug hier 27% pro Kopf gegen 12% im gesamten Europäischen Rußland. Der Erlaß der Kornfrüchte durch die Kartoffel hat verschiedenen Angaben zufolge einen Rückgang der Pferdebezahl zur Folge gehabt und untergräbt die wirtschaftliche Kraft der Bauern. Auch für die Volksernährung ist die Vergrößerung des Kartoffelareals nicht ohne Schaden geblieben. Jedenfalls hat sich ergeben, daß der Boden, verglichen mit den Jahren 1861 1865 (abgesehen von der Kartoffel) im letzten Jahrkrisis nur 33% Nahrungsmittel pro Kopf der Bevölkerung geliefert hat.

Nimmt man die trostlose Erscheinung hinzu, daß auch die Zahl der Pferde beständig abnimmt, und dementsprechend die Zahl der Bauernhöfe ohne Pferde sich vermehrt, so kann der herrschenden Ansicht von dem wirtschaftlichen Rückgange des Centrums nur zugestimmt werden.

Mit Bezug auf die Zeit dieses Rückganges kam die Kommission zu dem Schluß, daß in den siebziger und sogar noch zu Beginn der achtziger Jahre von einem Sinken des Wohlstandes in dem besprochenen Rayon noch nichts zu bemerken gewesen und das Centrum auf gleicher oder höherer Stufe gestanden habe als die übrigen Gouvernements. Der Übergang sei also ein scharfer und durch bestimmte Ursachen hervorgerufen. Dahin gehöre zweifellos die Mißernte der Jahre 1891 und 1892. Noch wesentlicher sei das Niedergehen der Getreidepreise, welches sich mit der zunehmenden Verschuldung des Grundbesitzes in paralleler Linie bewege. Durchbrochen wurde die allgemeine Regel nur 1891 und 1892, wo trotz der steigenden Getreidepreise die Schulden wuchsen. Die dritte Ursache bilde die Thatfache, daß die Staatsabgaben der genannten neun Gouvernements bedeutend größer seien als die Summe der für den Unterhalt der örtlichen Regierungsinstitutionen verwandten Mittel. Schließlich sei die Lage des Handels und der Industrie eine gedrückte. Das centrale Schwarzerdegebiet habe sich in seiner landwirtschaftlichen Sphäre so eingekapselt, daß industrielle und kommerzielle Unternehmungen lust, mit dem notwendigen Erfordernis leicht verfügbarer Kapitalien, nicht zur Entwicklung gelangt sei. Den traurigen ökonomischen Verhältnissen entspreche der Geldumsatz. Beiläufig wird zum Vergleich angeführt, daß die Bankeinlagen im Baltischen Gebiet (nach den Daten für 1895—1899) 7—10 Rbl. pro Kopf der Bevölkerung ausmachten, gegen 28—36 Kop. im Centralgebiet.

Unter den schädlichen Ursachen wird ferner der Umstand genannt, daß in diesem Rayon der Ackerbau nicht bloß herrscht, sondern die Thätigkeit der Bevölkerung so sehr spezialisiert, daß fast das halbe Jahr unnuß verläuft, was früher bei dem durchgängigen Betrieb der Hausindustrie nicht der Fall war. Ebenso sei auch der durch den Bau der Eisenbahnen verurteilte bedeutende Ausfall an Verdienst durch das Fuhrgewerbe mit in Anschlag zu bringen. Überhaupt sei das Centrum durch den mit den großen Reformen beginnenden Übergang von der alten Ordnung der Dinge zu einer neuen stark in Mitleidenschaft gezogen, ohne bisher die günstigen Folgen an sich selbst verspürt zu haben. Für den Lebensnerv des Gebietes — die Landwirtschaft — sei am allerwenigsten gethan worden, während man Grund und Boden in schärfste Mitleidenschaft genommen habe. Auch die rechtlichen Verhältnisse des Bauernstandes bedürften einer wesentlichen Abhilfe.

Die „Rust. Wod.“ schließen ihren Bericht mit dem Hinweis, daß daß Polenowische Werk die Menge des zur Klarlegung des Gegenstandes gesammelten Materials noch lange nicht erschöpfe, sondern nur den Beginn weiterer umfangreicher Arbeiten darstelle.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Am 1. Dezember hat der Herr Gouverneur A. B. Engelhardt die 36. Saratower Gouvernements-Landschaftsversammlung eröffnet. In seiner Rede wies Redner darauf hin, daß das Ackerland im Gouv. Saratow noch mancher Pflege bedürftig ist, und sprach die Hoffnung aus, daß vom Landamt hiezu die notwendige Anregung ausgehen werde.

Petersburg. Der Feldschergehilfe des 146. Infanterieregiments Peter Alexandrow ist durch die silberne Medaille mit der Aufschrift „Für Rettung aus Lebensgefahr“ und durch eine Geldbelohnung von 10 Rbl. ausgezeichnet worden, weil er dem Gemeinen Mjün mit seinen Lippen das Gift aus einer von dem Biß einer giftigen Schlange herrührenden Wunde ausgefogen hatte. Ferner hatte Se. Majestät der Kaiser eigenhändig auf dem Rapport über die Vorstellung zur Auszeichnung zu bemerken geruht: „Einverstanden. Außerdem bitte dem braven Alexandrow Meinen Dank auszusprechen.“

Wolhynien. Eine furchtbare Feuersbrunst, verursacht durch die Unvorsichtigkeit eines Kindes, zerstörte kürzlich das ganze Dorf Werchi (im Kreise Kowel). 64 Wohnhäuser und mehr als 100 andere Gebäude wurden vernichtet, darunter die fiskalische Branntweinsbude mit sämtlichem Eigentum und Bargeld der Krone, die Kirchenschule und der Glockenturm der Michaelkirche, wobei fünf Glocken verloren gingen. Auch eine Menge Vieh und andere Haustiere sind in den Flammen umgekommen. Unter den Trümmern der Brandstätte fand man später den verkohlten Leichnam eines 90jährigen Greises.

Jelisawetgrad. Vor kurzem erschien in der Bank von Kohan ein gedekont gefleideter junger Mann, begleitet von einer älteren Frau und wünschte eine Summe von 50 Rbl. nach Liverpool zu senden. Gleichzeitig holte die Frau einen 500 Rubelschein aus ihrem Taschentuch und überreichte denselben dem Kassierer. Da das Bankkontor wegen eines stattgehabten Diebstahls von der Polizei benachrichtigt war, trug Herr Kohan die Serie und Nummer des Scheines ein und richtete an die Frau die Frage, wo sie das Geld her habe. „Was geht das Sie an?“ war die Antwort, „das ist mein wohlverwobenes Geld.“ In demselben Augenblick entriß der junge Mann Herrn Kohan mit einer raschen Bewegung den Schein, steckte ihn sich in den Mund und verschluckte ihn. Unterdessen lief die Frau davon, der jugendliche Gauner jedoch wurde vom Pförtner festgehalten. Es erwies sich, daß man mit dem unlängst aus dem Gefängnis entlassenen Dieb Kronowitsch zu thun habe. Wie vermutet wird, stammten die verschluckten 500 Rbl. aus dem Vermögen einer Frau Richter, die vor kurzem um eine Summe von 2500 Rbl. bestohlen worden ist.

Sewastopol. Über eine verschmitzte Fälschung von Posttransferten berichten die örtlichen Blätter: Der Simferopoler Jude Obermann in Gemeinschaft mit seiner Frau, seinen Verwandten und einem Beamten des Sewastopoler Post- und Telegraphenkontors hatten es mit einem eigentümlichen Erwerbsszweig versucht: Die Frau Obermanns schickte öfters per Transfer geringe Geldbeträge (von einem Rbl.) nach verschiedenen Orten des Reichs. Diese Transferte wurde in der üblichen Weise erledigt, mit dem Unterschiede nur, daß der Beamte Blankette über größere Geldbeträge unterschob, die dann am Bestimmungsort vom Obermann in Empfang genommen wurden, und zwar häufig unter Benutzung eines falschen Passes, wenn die Sendung vorsichtshalber auf einen anderen Namen lautete. Diese Operationen wurden während einer ziemlich langen Zeit fortgesetzt, bis Obermann endlich in Neshin erfaßt wurde, als er im Begriff war, eine Summe von 15000 Rbl. auf Grund eines solchen gefälschten Transfers zu empfangen. Man schöpfte Verdacht und arretrierte ihn. Im Verhör war D. geständig, gab seine vier Mitschuldigen an und bekannte, daß sein bisheriger Gewinn aus den erwähnten geschäftlichen Manipulationen über 9000 Rbl. betragen habe.

Irkutsk. Wie im vorigen Jahre, so kommen auch in diesem Herbst — wo die Arbeiter von den Goldwäschereien der Mandshurei und des Transbaikalgebiets heimkehren — in den Eisenbahnhöfen häufige Fälle von Vergiftung und Beraubung vor. Der Arbeiter, dem seine wohlgefüllten Taschen das getattert, ist nicht selten total betrunken, und diese günstige Gelegenheit wird von den Spitzbuben ausgenutzt, die sich als „fröhliche Kumpane“ an ihn betrummen und ihn weiblich mit Brautwein traktieren. Dieser Brautwein ist aber von ganz besonderer Eigenschaft und erzeugt in kürzester Zeit eine unwiderstehliche Schlafsucht. Den Bewußtlosen gänzlich auszulündern, ist dann natürlich ein leichtes Spiel. Wie die „Wost. Dwojr.“ berichtet, hat sich diese Art des Verbrechenstums gewerbsmäßig ausgebildet, so daß kein Tag vergeht, wo nicht Passagiere der 4. Klasse, aus schwerer Betäubung erwachend, sich all ihres sauer erworbenen Verdienstes beraubt sehen.

Sadawosk. Die Arretierung einer Bande von „Herz-Buben“ denen viele Glieder der örtlichen Gesellschaft bereits zum Opfer gefallen sind, bildet das Tagesgespräch. Die Abfassung dieser lauberen Kompanie, welche schon seit geraumer Zeit unter allen Schichten der Bevölkerung ihr Unwesen trieb, ist auf die Anzeige eines der Geschädigten zurückzuführen und bildet die Einleitung zu einem interessanten gerichtlichen Verfahren. An der Spitze der Bande standen, wie verlautet, den Herr v. Alderge, der sich gewöhnlich „Ober“ nennen ließ, seines Zeichens ein ehemaliger Beamter an der Kontrolle der Usurbahn; ferner ein gewisser Popow, „Papa“ genannt, der Privatanwalt Trojan und der ohne bestimmten Beruf lebende Karf. Alle vier befanden sich in festem Gewahrsam und unter strenger Bewachung. Der Kläger, ein Herr D., war in der Lage, der Polizei ein Spiel Karten vorzuweisen, das er kürzlich bei Trojan zu sich gesteckt hatte; das Aussehen derselben war so verdächtig, daß dieses corpus delicti (Frevelbeweisstück) unverzüglich versiegelt wurde. Tags darauf erschien der erwähnte Karf bei dem betreffenden Pfistam und bot ihm 3000 Rbl. für den Umtausch der Karten gegen ein mitgebrachtes anderes Spiel gewöhnlicher Art. Ein gleiches Angebot wurde dem Schriftführer des Pfistams gemacht. Nun erfolgte eine Haussuchung bei Karf, wo ca. 50 Spiele Karten und darunter auch schon „präparierte“ gefunden wurden. Dem „Dalni Wost.“ zufolge sollen verschiedene Personen, nachdem sie von der Arretierung der Falschspieler gehört, Klagen anbringen und Aussagen machen wollen, welche über den Charakter der Bande keinen Zweifel übrig lassen werden.

b) Ausland.

Rom. Wie neuerdings festgestellt, verlieren die in der päpstlichen Garde dienenden Schweizer ihr Bürgerrecht daheim nicht, da sie nicht als ein im Auslande dienendes Militär, sondern als solche betrachtet werden, die eine Ehrenwache des Papstes stellen. Man stellt sie in die gleiche Kategorie der anderen Eidgenossen, die um irgend eines bürgerlichen Berufes willen sich außerhalb ihres Landes befinden. Erwähnt sei noch, daß von allen Schweizerbehörden dem Kommandanten der päpstlichen Garde dieser Titel zuerkannt wird.

Spanien. In Spanien entstanden wieder einmal aus separatistischen Ursachen Unruhen und zwar auf der Universität der Stadt Barcelona, in der es stets gärt. Kastilische und katalonische Studenten lieferten einander Schlachten, es floß viel Blut, und nun ist die Ruhe schon wieder einmal hergestellt.

Griechenland. Auf der nationalen Universität Griechenlands, in Athen, gab es Aufruhr, weil die Studenten gegen die von einigen Zeitungen empfohlene Übersetzung des neuen Testaments aus der altgriechischen Volkssprache in die neugriechische sich erklärten. Straßenkampf, Metropolitentlassung, Ministerwechsel waren die Folge davon.

Südafrika. Das bedeutsamste, was in letzter Zeit aus dem Burenkriege gemeldet wurde, war die Bildung von Buren-corps unter englischer Oberleitung zur Bekämpfung der Buren. Als Anführer des ersten in dieser Weise aus Buren, die sich ergeben haben, gebildeten Kommandos wurde Celliers genannt, auch wurde bereits ein Treffen erwähnt, in dem dieses Kommando sich den Engländern als tüchtig erwiesen haben soll. Das Staunen über diese Niederträchtigkeit, denn anderes fanu man das nicht nennen, wuchs noch, als man hörte, daß diese Abtrünnigen nicht nur sich Sold bezahlen ließen, sondern mit den Engländern bei der Beute (an Vieh) auch

noch vertragmäßig Halbpant machen. Aus den verschiedenen, einander folgenden Mitteilungen englischer Blätter über diese Krenge-tommandos, die bis auf zwanzig vermehrt werden sollen — soviel von dem verächtlichen Material wollen die Engländer zur Verfügung haben — ergab sich, daß man nicht, wie es schon von bureaufreundlicher Seite versucht worden war, diese bürischen Helfershelfer Englands als Leute hinstellen dürfe, die den Engländern lediglich einen Streich spielen wollten, entschlossen, bei gegebener Gelegenheit sich mit den für ihr Vaterland kämpfenden Buren wieder zu vereinigen und ihnen Schießbedarf und Nahrung zuzuführen; denn wenn man das will, schießt man seinen Blutsbrüdern doch nicht die Leute und die Pferde fort und leistet Vaterlandsfeinden nicht solche Dienste, wie sie von der englischen Presse gerühmt werden. Ob die Engländer die Zahl der mit ihnen kämpfenden Buren-tommandos wirklich auf die angegebene Höhe werden bringen können, muß die Zukunft lehren; nach den bisherigen Erfahrungen möchte man es bezweifeln, Immerhin ist das Austausch solcher Kommandos eines der für die Lage der Weiterkämpfenden bedenklichsten Zeichen.

China. Die Lage in Peking hat sich im vorigen Monat erheblich gebessert. Die fremden Kommandeure halten ihre Truppen in guter Zucht. Die chinesischen Beamten bestrafen Verleidigungen von Fremden streng, und die Haltung der Bevölkerung, welche den Beamten auf den Wink folgt, zeigt sich nicht feindselig. Peking und die Provinz sind völlig in Ordnung mit Ausnahme der Plätze, wo Räuberbanden sich befinden. Die höheren Beamten zeigen mehr als früher den Wunsch, mit den fremden Diplomaten persönliche Beziehungen zu pflegen. Die Kaiserin-Witwe hat ein Dekret erlassen, in welchem der Beginn des Unterrichts in den Schulen verfügt wird, in welchen fremde Wissenschaften gelehrt werden sollen. Die Regelung der zwischen Beamten und Missionaren schwebenden Streitfragen über Entschädigungen für Gewaltthaten gegen chinesische Christen und für Zerstörung von Privateigentum, die in der allgemeinen Entschädigung nicht eingeschlossen sind, ist tatsächlich vollendet. Die Zahlungen beziffern sich auf 5 Mill. Taels, von denen 3 Mill. Taels auf die Provinz Tschili entfallen. Verschiedene Fragen haben sich erhoben zwischen der chinesischen Regierung und den auswärtigen Geandten über die Zahlung der Zölle nach dem neuen Tarif.

Irland. Einen bitteren Scherz, der in England sehr empfindlich berührt, haben die irischen Nationalisten in Galway gemacht; dort war eine Erloßwahl für das Parlament zu vollziehen und dem Unionisten Plunkett, einer an sich nicht unbeliebten Persönlichkeit, auf deren Sieg die Regierungspartei hoffte, wurde von nationalis-tischer Seite ein in Paris wohnender Ire mit dem famosen Namen Lynch entgegengestellt. Der Name war aber noch nicht die Hauptsache, sondern die bestand darin, daß Lynch in Südafrika ein irisches Hilfscorps der Buren zeitweilig befehligt hat. Lynch wurde auch mit großer Mehrheit gewählt, nicht nur zum Ausdruck der Entrüstung über den Burenkrieg, sondern auch als patriotisch-pflicht-mäßiger Einspruch gegen die englischen Bluttaten, welche Irland zum Helotenlande Englands gemacht haben. Politisch klug braucht man seine Wahl ja nicht zu nennen, denn der schon lange auf der Tagesordnung stehende Plan, die irischen Wahlen zu vermindern, wird dadurch nur noch weiteren nachdenklichen Kreisen empfohlen.

A l l e r l e i.

Katholiken und Presse. Die Sonner „Deutsche Reichszeitung“ schreibt: Die eigenen Gefinnungsgenossen sind es nicht zuletzt, welche die eigenen Zeitungen am wenigsten unterstützen, dafür aber am meisten von ihnen verlangen. Mehrere unserer H. Bischöfe haben dies unlängst scharf beurteilt. Einer derselben bemerkte in dieser Hinsicht: „Sire den Ausnahmen — aber im ganzen ist das katholische Lesepublikum doch oft sehr sonderbar und seinen eigenen Schriftstellern gegenüber außerordentlich heikel. Der geringste Fehler, Mißgriff oder Irrtum im eigenen Lager wird der katholischen Tagespresse mit der größten Entrüstung verübelt; wegen der geringfügigsten Sache bricht man den Stab über ein Blatt und läßt es im Stich! Von daher auch die vielfach geringere Verbreitung der katholischen Blätter.“

Leider trifft das bei uns noch mehr zu als in Deutschland.

Redacteur-Verausgeber J. Kruschinsky.

Magazin-Niederlage
Iwan Dawydow
 Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.
 ———) Speziell (———
Farben, Lacke, Firnisse,
 alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher.
 Preiskurante und Anskünfte unentgeltlich.
 Die Preise sind auf alle Waren außer Konkurrenz.

Das neueröffnete spezielle Magazin mit Leinwand
 des Handelshauses
„M. S. Sgibow u. Ko.“
 Theaterplatz, Haus Wafurow,
 teilt mit, daß **Leinwand** von **Gribanow, Arjnow, Sidorow**
 und anderer Fabriken
 nach **Fabrikpreisen** verkauft wird.
 Eine große Auswahl von fertiger **Damen- u. Herrenwäsche.**
 Gründer des Handelshauses **M. Sgibow,**
 gewesener Handlungsgehilfe bei Lubimow.

Spezielles Magazin
 mit
Farben, Lacken, Firnissen,
Droguerie-
und Schiffswaren
 und
 allem Zubehör für Maler.
Kawel Petrowitsch
Asorow
 Klein- u. Großhandel
Saratow,
 Moskauer Str., unter dem
 Bezirksgericht.
 Telephon № 511.

Schreibutensilien-Niederlage
A. J. Fedin
 u. **D. J. Pokrowski**
 Alexanderstr., Haus Tillo, zwi-
 schen dem Theaterplatz u. der
 Deutschen Straße.
 Telephon № 422.
Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow
 im Magazin **J. J. Dell**
 Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
 Str., zwischen der Nikolaj. u. Alexand.
Spezieller Handel
 mit böhmischen, halbweißen a ma-
 tem Glas. Ebenso ist stets zu haben:
 Farben-Muster- u. Spiegelglas, Zie-
 gel verfert. Zubißen, Diamanten zum
 Glasmaßen, Olanometrischen aus
 Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lam-
 pengläser u. Dochte.
Klein- u. Großhandel.
 Alles zu Fabrikpreisen.
 Telegammadresse: Saratow—Skl.
 Telephon № 459.

GröÙe Dampf-Farbenfabrik
 des Handelshauses
„A. S. Popow u. J. J. Kotschetkow“
 in Saratow.
 Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren
 bester Qualität und zu billigen Preisen.
 Auf der Saratower Dampfmanschen im Jahre 1899 eine
 ———) goldene Medaille. (———
 Handel in Saratow: **Верхний базаръ. Петро-Павловская**
кочура. Telephon № 242.
Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.

Alexander Witkowski

Moskau, Str. Stretienka. Filiale in Kowna

beehrt sich der hochwürdigen Römisch-Kathol. Geistlichkeit sein reich assortiertes Lager in allmöglichen nachstehend verzeichneten Kirchengegenständen zu empfehlen:

Casula, Pluviale, Fahnen, Traghimmel (Baldachine), Umbrella, Pelum, Ambrakulum, Krankensursa, Kirchenwäsche-Gepöcke, Weihrauch etc. etc.

Monstranzen, Ciborien, silberne Kelche mit Patenen (84. Prob.) riefelt, innen und außen vergolbet, von Abl. 50 an; Vasculum, Messkünnchen aus Glas u. Metall; Reliquiarien; Weihwasserkeffel; Aspergill; Ewiglicht-Lampen; Kronleuchter (Küster); Altarkreuz massiv versilbert u. vergolbet; Vortragskreuze, Crucifixe aus Holz u. Metall; Metallblumen für Altäre verniert und in natürlichen Farben; Altarleuchter verschiedener Größe (gotisch, romanisch, Renaissance), Procession- u. Prozessionslaternen; Rauchfässer; Sanctus- u. Sakristeiglocken, Metalllichte etc. etc.

Heiligenstatuen, Corpora Christi, Krippendarstellungen, Auferstehung, Kreuzwegstationen etc. in

kunstvoller Holzschneiderei.

(halet-relief) polychromiert in natürlichen oder Elfenbeinfarben
Gelgemälde auf Leinwand für Altäre, Fahnen, Kreuzwegstationen etc.

!! Preise ohne jede Konkurrenz. !!

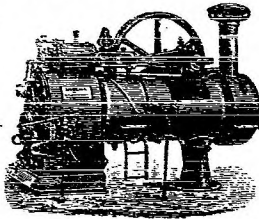
Die Abteilung der Mühlenbau-Gesellschaft

) von (

Anton Erlanger u. Co.

in Saratow,

Alexanderstraße, Haus Borell, gegenüber dem Theater.



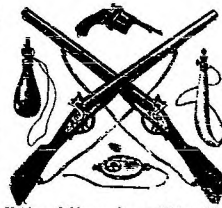
Vollständige Niederlage und Verkauf der besten und neuesten Systeme von Walzen, Griesputzmaschinen, Kockelauslefer (Rüdelmaschinen), Bürstemaschinen, Stauber «Порizontаль», Kundstichter «Самоходъ» und andere Mühlenmaschinen weltberühmter Fabriken: A. Bühler, L. Aemelka u. a.

Seidene und metallene Beutel-Siebe, Riemen, Spitzhammer und andere.

Große Auswahl

von echten französischen Mühlensteinen I. Sorte von Fabriken ersten Ranges.

Adresse für Telegramme: Saratow—Erlanger.



J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

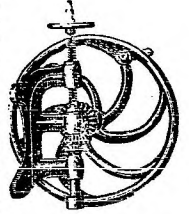
Für Händler Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugzahl, Gewindefschneidzeuge, Wühlspiden, Schleifs- u. Weksteinen.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Harken, Siebkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurfmächinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren. Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Seifdränke u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler. Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Thüren, Schränke, Komoden u. i. v. Eiserne Oefen für Streinöfen, Kerosinöfen Primus und Grög.



Feuers- u. diebesichere.

PARIS 1900.

WELT-AUSSTELLUNG

GELDSCHRANK-FABRIK

W. W. MOELLER, MOSKAU.

Roschdestwenka, Haus Dshangarow.

GRÜNDET 1857

PROF. TOR W. W. MOELLER

Bei den letzten Riesenbränden in Moskau, S. Hirschmann & Sohn, desgleichen Muir & Mirrelees, bewährten sich einzig die Schränke der Moskauer Geldschrankfabrik W. Moeller. Sämtliche Wertpapiere und Dokumente blieben unversehrt. Der Inhalt anderer Geldschränke—erster deutscher und englischer Fabriken verkohlte dagegen.

*** Illustrierte Preisliste auf Verlangen. ***

Weihnachtsbaum schmuck

in größter u. schönster Auswahl aus Glas, Karton, Watte etc. in Kollektionen

von 1 Rbl. 50 Kop. und Heuver

empfiehlt das Magazin von Apothekerwaren und photographischem Zubehör

) von (

A. Kerner u. W. Bauer

Deutsche Straße, Haus Reschischerjakow, neben der Uhrenhandlung von Jakowlew, in Saratow.